

**9. August 2020**  
**„Gottes Seidentuch“**  
**Predigt von Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel**  
**9. Sonntag nach Trinitatis, St. Marienkirche Berlin**  
**Buch des Propheten Jesaja im 1. Kapitel, Verse 4-10**

**Gottes Schalom sei mit euch von dem, der da war  
und der da ist und der da kommt.**

Liebe Gemeinde,

Anfang liegt in der heißen Sommerluft. Hier in Berlin. Morgen für unsere Schüler, Lehrerinnen, Erzieher und alle, die mit dem Lernen in unserem Land zu tun haben. Anfang für die Kleinsten auch in den Kindertagesstätten. Anfang liegt in der Luft und steht vor der Tür. Jeder Anfang, dieser besonders, geht mit Fragen einher: Werden wir die unwägbare Situation tatsächlich im Griff halten? Werden wir unbeschwert zusammen arbeiten, singen, zusammen essen, Sport machen können, und nicht nur Verbote im Kopf haben? Wie kommen wir alle in der Stadt klar mit diesem Anfang in Pandemiezeiten? Verunsicherte Zeiten.

Anfang liegt in der Luft für alle, die jetzt nach dem Ende ihrer Schulzeit eine Ausbildung beginnen, ein freiwilliges soziales Jahr starten oder eigentlich den Rucksack für die Weltreise packen wollten. Was kann ich eigentlich? Wozu bin ich geschickt, vielleicht sogar berufen? Habe ich dafür Möglichkeiten und den Mumm? Hat Gott für mich einen Plan? Wird am Ende alles gut? Und am Anfang?

Ein Anfang liegt in der Luft für den jungen Jeremia aus Jerusalem. Nicht in Pandemie-, aber in Krisenzeiten liegt dieser Anfang – mehr als zweieinhalb Jahrtausende zurück.

Es beginnt:

Gott spricht zu Jeremia. Ich kenne dich, da warst du noch nicht einmal ein Gebilde im Mutterleib. Da wusste ich schon, du wirst besonders. Du wirst nicht nur einer Stadt, einer Gemeinschaft dienen, sondern der ganzen Welt. Du wirst zu allen Nationen gesendet. Jeremia antwortete: Was für ein Auftrag; er ist zu groß und ich bin zu jung, zu unerfahren. Gott antwortet: Sag das nicht. Du wirst reden, was ich dir sage. Mein Prophet. Fürchte dich nicht, vor keinem Menschen; ich bin bei dir und werde dich retten.

Jeremia bleibt beim Nein. Da kommt Gott auf Jeremia zu, streckt die Hand aus, legt die Worte direkt in den Mund des Mannes. Ab heute wirst du gesetzt sein über alle Königreiche. Mit deinem Wort wirst du einreißen und ausreißen, zerstören, aber auch bauen und pflanzen.

So wurde Jeremia berufen, ohne dass er sich beworben hätte. Im Gegenteil, er lehnt ab. Er fürchtet sich. Wer etwas partout nicht will, findet Gründe. Jeremia hat einen zur Hand: Nicht ich, Gott. Ich bin zu unerfahren. Und vielleicht will ich ja auch gar nicht mehr erfahren. Klingt wie: Mach mich bitte nicht zuständig! Jeremia ahnt nämlich, was kommt. Es gibt 100 Gründe, sich Gottes Ruf zu entziehen: Mose hatte mal einen, Gideon auch, Saul und Samuel sowieso; und erst Jona, der nicht nach Ninive wollte. Ausreden?

Es kann ja tatsächlich sein, dass sich Jeremia nicht als Mahner der Völker zu, als Wahrheitssager, Sozialkritiker - als Dissident in den Augen der Mächtigen - sah. So was wählt man ja nicht einfach so als Beruf. Jeremia ahnte, wie ungemütlich das wird. Er wollte nicht als Lügenpresse-Vertreter beschimpft werden, Drohungen fürchten.

Wer die Wahrheit sagt, braucht ein verdammt schnelles Pferd. Denn Jeremia würde die Wahrheit sagen, Analysen geben, die das kleine Land und seine Regierenden nicht hören wollten. Jeremia würde dabei Freunde verlieren, Hassmails und Morddrohungen erhalten. Aber Jeremia wird nicht anders können und sagen müssen, wie verkehrt die Zustände seiner Zeit sind: Gegenseitige Fürsorge aufgekündigt, weil jeder nur nach seinem Vorteil sucht. Ihr macht euch schuldig. Sagt dann also der frisch Berufene. Ihr hängt die Solidarität, den Zusammenhalt in Stadt und Land, an den Nagel. Ihr macht das ICH größer als das WIR. Das lastet Jeremia seiner Zeit an und meint: Mit keiner Seife der Welt bekommt ihr das abgeschrubbt! Soweit Jeremias Hygienekonzept! Das kommt nicht gut an. Man will Jeremia wiederholt mit Folter und Gewalt stillstellen. Geändert hat sich davon kaum etwas bis auf den heutigen Tag. Die Journalistin, die zu deutliche Fragen stellt, der Whistleblower, der zu viel weiß, der Menschenrechtler, der dem Establishment der Macht zu lästig geworden ist. Die Priester und Prophetenkollegen wollen Jeremias Analyse nicht hören. Niemand will hören. Die eigene Theorie schon fest im Kopf. Dabei sehen sie nicht, wie sie von eigenen und fremden Königen längst betrogen und über den Tisch gezogen wurden, kruden Welterklärungen und Populismen aufsitzen. Aber Jeremia zieht immer nur noch mehr Empörung, Wut und Hass auf sich. Eine Zumutung sei es, wie Jeremia alles destabilisiere. Er zerrütte die Moral. Auf die Gewalt der Worte und Widerworte folgt, was unabwendbar scheint. Noch mehr Gewalt. So geht das bis heute. Es gibt nichts, was man dem berufenen Propheten nicht vorwirft. Dann ... wirft man ihn ins dunkle Loch. So ist er zwischen alle Räder der Macht geraten.

Und Gott sprach: Ich will dich retten?  
Wird am Ende doch noch alles gut?

Nochmal auf Anfang.

Ich habe mal von einem alten Wunsch gehört, den man Menschen am Lebensanfang sagte: „Mögest du in interessanten Zeiten leben.“ Der Wunsch klingt gut, hat aber eine Schattenseite: Interessante Zeiten können auch die Zeiten werden, in denen diejenigen, die den Mund aufmachen, zwischen alle Räder der Macht geraten und dabei verlieren. Dazwischen geraten – steckt ein bisschen im „Interessanten“. Inter-esse heißt Dazwischensein. Und in den Zeiten dazwischen zu sein, wie ein Spielball der Mächtigen, das kann einem, Berufung hin oder her, zum Fluch werden.

Jeremia gerät mit seiner Berufung, seinem Auftrag, zwischen die Räder und verliert --- am Ende sein Leben: Das kleine so schutzbedürftige Land Juda wurde von babylonischen Militärs plattgemacht. Berufungsgemäß hatte Jeremia immer wieder davor gewarnt. Aber das reale Inferno war nicht abzuwenden: Nebel, Schreie, Tote, Trümmerlandschaften. Spoileralarm!! Als ob ein riesiger Topf übergekocht sei, sagt Jeremia, als ob eine Explosion eine Stadt und damit auch ein Land in die Knie gehen lässt. Die Sache ist über - ist aus dem Ruder, tödlich aus dem Ruder gelaufen. Was bleibt ist eine Aschestadt, weinende Bräute, die am Tag ihrer Hochzeit fliehen müssen. Und nicht nur sie. Die Walzen des Todes, wer auch immer sie in Gang setzt, ihre Folgen sind verheerend. In Jerusalem, Kabul und Beirut. Hat Gott aufgegeben? Warum sonst hält er die Todeswalzen nicht auf? Wo bleibt das große Versprechen: „Fürchte dich nicht. Unter meinen Schirmen kannst du unerschrocken gehen.“

Gott hat nicht aufgegeben, Jeremia hat nicht aufgegeben.

Um das zu begreifen, gehen wir nochmal zurück auf Anfang.

„Was siehst du, Jeremia“, fragte Gott seinen anfangs mutlosen Propheten. Und der wider Willen Berufene antwortet: „Ich sehe einen Stock“. Genau genommen sah Jeremia einen Wacholder (schaqed), wie wachend (schoqed), heißt es im Hebräischen.

Gott antwortet: „Genau! Das ist das Zeichen. Ich, dein Gott, werde wachen, dass die Worte, die durch deinen Mund gehen, nicht leeres Gerede sein werden. Sie werden sich erfüllen. Der Wacholderstock vor deinen Augen sagt dir: Ich, dein Gott, stehe hinter dir. Keine Gewalt, Häme, Folter wird am Ende stärker sein als ich, der dich aufrichtet, selbst wenn du aufgibst.“

Nach dem Aufgeben kommt der Anfang.

Der Wacholder – oder auch Machandelbaum - hat seinen Weg in ein Märchen gefunden. Wie so viele Märchen erzählt es eine schwer auszuhaltende Gewaltgeschichte von böser Mutter und getötetem Kind. Die Schwester des Getöteten sammelt die Knochen des Bräuderchens in ein Seidentuch und legt sie unter die Zweige des Machandel, des Wacholderbaums. Ein Märchen davon, wie schwer, aber nötig es ist, die Erinnerungen zu sammeln, wie die Knochen der Toten. So wird es eine Geschichte von Heilung und Trost: Die Zweige des Bäumchens kommen in Bewegung, ein Vogel hebt die kleinen Schwingen, ein sanftes Zeichen, dass Neues entsteht.

Gott verwandelt das Trauma in neue Lebenszeichen.

Was also sieht Jeremia? Gott wird sammeln, was auseinander gebrochen ist, die Gewissheiten, die Hoffnungen, die Lebensgeschichten, die Familien. Gott wird Jeremias Geschichte, unsere Geschichten, wie in ein Seidentuch legen, und etwas anderes wird entstehen.

Kann man das glauben?

Zurück auf Anfang.

Jeremia ahnt, dass Gott hinter ihm steht, wenn er sagt, was er sieht: Wo das Zusammenleben durch Neid und Gier zur Räuberhöhle wird. Wo der Schalom Gottes mit Füßen getreten wird. Da gibt Gott seinem Boten Haltung, stellt sich hinter dessen Worte. So ruft Gott. Bis heute. Bis heute verstehen sich Menschen als so von Gott Berufene, verstehen sich auch als Teil einer Gemeinschaft, die sich nicht nur als berufen, sondern herausgerufen sieht.

Eine ekklesia – eine Kirche. Die Berufenen, die Herausgerufenen. Sie sind ein Teil davon. In dieser Gemeinschaft werden - wie von Gott selbst - die Geschichten, die heilen und die unheilvollen gesammelt wie in ein Seidentuch – und gelegt unter den Baum, der wie ein Fingerzeig ist, dass wir längst nicht am Ende, dass Gott nicht am Ende ist, dass sie nicht tot zu kriegen ist, diese Hoffnung, diese Liebe, in die uns der Schöpfer jeden Morgen hineintaucht, wie ins Morgenlicht.

Wir sind in dieser Gemeinschaft der Gesammelten und Herausgerufenen. Aber wir sind nicht Jeremia. Wir sollen Eric, Barbara, Marvin und Michael sein. Aber wir sind Teil dieser Verwundungs- und Heilungsgeschichte Gottes mit seiner Welt. Wir sind Teil des Ganzen, das weiter reicht als unsere älteste Urkunde. Wollen wir das?

Jeremia sagte erstmal nein. Da machte Gott einen winzigen Schritt auf den Propheten zu. Indem Gott sagte: „Geh los, fang an; du kennst nur die Richtung, ich weiß den Weg für dich. Fürchte dich nicht.“ Ein großes Versprechen, begleitet von einer sanften Berührung, die Jeremia auf den Lippen spürt. Das genügt. Mit diesem einen kleinen Schritt Gottes auf ihn zu, sanft, leuchtet für den Moment, was Jeremia nicht mehr vergessen wird. Ab jetzt ist der Prophet nicht mehr mit sich allein.

Die eigenen Wünsche stehen nicht an erster Stelle. Gott ist nicht immer dort, wo meine Wünsche sind. Er stellt mich auch dorthin, wo ich nicht sein will. Aber ich bin dort nicht mehr länger mit mir allein. Das macht unerschrocken. Und Jeremia sieht: Propheten müssen nicht perfekt sein, sondern in Gottes Augen gut genug. Berufene müssen keine perfekten Übererfüller sein. Denn Perfektionsstreben ist nur eine andere Art von innerer Sklaverei. Gott fragt nicht nach Perfektion, manchmal sogar noch nicht mal nach Erfolg. Für Gott ist gut genug, dass wir hören und vertrauen. Von Anfang an. Wir sind weder perfekt noch Propheten. Aber diesen Augenblick, wenn Gott sanft einen Schritt auf dich oder mich zu gemacht hat, macht unerschrocken. Als ob sich Himmel und Erde in mir und dir berührten. Da fängt was an.

Wozu sind Sie berufen? Und was bringen Sie dafür mit? Und wird am Ende alles gut, selbst in diesen interessanten Zeiten, in denen wir zwischen alle Fronten geraten können? Vielleicht kennen Sie schon Ihre eigenen Antworten. Wenn wir uns in unwägbar Zeiten als die sanft Berührten, Unerschrocken aufrichten lassen von Gott, dann müssen wir nicht gleich zu Propheten werden, sondern zu Kindern der Hoffnung, zu Gesammelten wie in das Seidentuch Gottes.

**Und der Friede Gottes, der allen Schmerz und alle Liebe umfasst,  
bewahre euch in Jesus Christus.**